

Mehrerer Azeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Tebra a. N.

Nr. 31.

Tebra, Sonntabend, den 29. April 1905.

18. Jahrgang.

Ersteinst
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. halbjährlich 2,00 Mk., durch die Post aber andere Posten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Insertionspreis
für die einblättrige Spalte oder deren Raum 15 Pfg., für 5 Spalten 10 Pfg., Resten von 2 bis 15 Pfg.
Ankündigungen
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Die neue Eisenbahnbetriebsmittel-gemeinschaft.

Aber die neue deutsche Eisenbahnbetriebsmittelgemeinschaft macht die „Alln. Ztg.“ näher Angaben. Danach wird die Spitze der Eisenbahnbetriebsmittelgemeinschaft, die hiesig in den nächsten Monaten unter den deutschen Eisenbahnen durch endgültigen Beschluß ins Leben gefaßt werden wird, das Eisenbahngemeinschaftsamt bilden. Die Verhandlungen des Abgeordnetenbeirats hat der preussische Eisenbahnminister seinen Zweifel darüber gelassen, daß Breiten für sich den Vorsitz in dem Gemeinschaftsamt wegen seiner überlegenen Beteiligung an dem dem Amte künftig unterstehenden Eisenbahngesetz für sich beanspruchen müsse, und dieser Anspruch nicht aus dem Grundlos sein kann, was die bisherigen Verhältnisse anerkannt zu sein, die hiesig nach Maßgabe ihrer Verteilung Kommittee in das Gemeinschaftsamt abgeordnet werden.

Das Gemeinschaftsamt wird die Stelle vertreten, der das Verfügungsrecht über den gesamten für den Betrieb der deutschen Eisenbahnen zugehörigen Material. Nach großen einseitigen Beschäftigungen wird es, aber unter einer bis in die tiefsten Einzelheiten gehenden Beratung und Zustimmung des allerorts vorliegenden Reichsrates, Kommissarien, Personen- und Güterwagen- und -beständen. Insbesondere wird die Frage zu erörtern, werden die Wagen und Lokomotiven auf die Eisenbahnen durchgehenden Eisenbahnen hin- und herlaufen, und so zum Ausbau bringen, daß sie die Zwecke des deutschen Verkehrs zu fördern haben, ohne Rücksicht auf die Landesgrenzen. Unklare Umstände und Verzögerungen, Umladungen, Wagenmangel, werden die Ziele des Anstosses gewesen sein.

Die amte Hauptaufgabe des Gemeinschaftsamtes wird die Beschaffung der Betriebsmittel für alle deutschen Eisenbahnen sein. Der einzelne Staat selbst, auch für neue von ihm erbaute Eisenbahnen, seinen Bedarf an vollkommenem Material an. Das Gemeinschaftsamt beschließt die Beschaffung und Abrechnung der beschafften Wagen und Lokomotiven an den betreffenden Bundesstaat. Das zu beschaffende Material wird einen einheitlichen Typus tragen und nur im Äußeren seine Landesgrenzen für den Ausbau haben. Jeder Staat kann bei der Beschaffung in gewissen Grenzen der eigenen Landesbedürfnisse Vorrechte zuwenden. Die Anschaffungskosten hat er selbst zu tragen. Wagen und Lokomotiven werden sein Eigentum, aber die Vergütung der Anschaffungskosten für die auf Anordnung des Gemeinschaftsamtes neu beschafften oder bei Eingänge der Gemeinschaft als dienstlich übernommenen Wagen und Lokomotiven wird durch die Gemeinschaft ebenso verordnet wie die Kosten für die Erhaltung und Wiederherstellung. Die letzteren werden ohne Rücksicht auf den Besitzstand von Lokomotiven die gemeinschaftliche Rechnung von dem Eisenbahnausschuss vorgenommen werden, in dem sich die Kommissarien und Wagen im Dienste der Allgemeinheit zufällig befinden.

Die dritte Hauptaufgabe des Gemeinschaftsamtes ist die finanzielle Ausgleich der bei den verschiedenen Eisenbahn-Betriebsmitteln für Rechnung der Betriebsmittelgemeinschaft gemachten und wörtlich an Ort der Entstehung verbunden und verrechneten Einnahmen und Ausgaben. Es wird sich hierbei um riesige Summen handeln, die, wie man oberflächlich berechnet hat, zum Beginn der Gemeinschaft an 500 Mill. Mk. für das Betriebsjahr betragen werden. Wie man sich die Verteilung des Ausganges, der eine ungeheure schwierige Rechnungsbuchhaltung im einzelnen sein, ist bisher nicht bekannt geworden. Man weiß nur, daß zur Erfüllung des in dem einzelnen Vertragsstadium für die Gemeinschaft festgestellten von Lokomotiven- und Wagen- und -beständen unter verschiedener Bewertung der Lokomotiv-, Personen- und Güterwagen- und -bestände die Grundlage bilden werden.

Politische Rundschau.

Der russisch-japanische Krieg.

* Eine Nachricht vom Dienstag besagt, daß 20 japanische Kriegsschiffe die Kamran-Bucht passiert, dort aber keine russischen Schiffe mehr getroffen haben. Diese sind vielmehr nordwärts weiter gefahren und werden mit der Schiffe der Insel Formosa zusammenstoßen. Auch das dritte holländische Geschwader hat sich inzwischen mit Hochseefahrern vereinigt, so daß dieser einen ferneren Grund zum Zögern nicht mehr hat.

* Nach einer Japans'-Deutsche erklären russische Offiziere, daß das Geschwader Hochseefahrern zu einer Schlacht entschlossen ist. Dieses Schiff hat seinen besonderen Auftrag, das japanische Admiralität werden jedoch das Ziel des ganzen Geschwaders sein.

* Der feste Entschluß der russischen Regierung, den Krieg bis zur äußersten Anspannung fortzusetzen, spricht aus den aus der Provinz einlaufenden Meldungen, nach denen die Behörden die Geistesfreiheit aufheben, sich darüber zu äußern, in welchen Umständen die Russen und die Regierung in der materiellen Führung des Krieges unterliegen können.

* General Stöckel soll nun doch vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Die Anklage lautet auf Überschreitung seiner Vollmacht, da das Recht zum Abschluß einer Konvention nur dem Befehlshaberkommandanten zugehört.

In den russischen Provinzen.

* In Wladiwostok hat am Montag die erste Sitzung der „Russische Arbeitervereine“ stattgefunden. Die Beschlüsse sind von der Regierung genehmigt worden. Die Regierung hat die Durchführung des kaiserlichen Dekretes vom 3. März zu veranlassen und den Terrorismus zu bekämpfen. Das zweite sollte ihr sehr schwer werden!

* Die Gutsbesitzer der Gouvernements Gorki und Wladiwostok haben sich bei der Regierung um die Wahrung ihrer Interessen ausgesprochen und größere Umlagen anzuwenden drohen. Im Gouvernement Charkow verbreiten die Bauern das Gerücht, daß alle russischen Generale von den Japanern beschuldigt seien, über die Niederlage auf Niederlage folge. Mori Arisura ist auch durch japanische Soldaten getötet.

* In Wladiwostok haben sich unter den Arbeiterparteien des Komitees der politischen Sozialdemokraten in Umlauf, in denen die Arbeiter aufgerufen werden, den Aufrechten zu unterstützen nicht Gehör zu geben, vielmehr die Forderung zu verfolgen.

* Die Bauernbewegung im Kreis Proskow an der österreichischen Grenze wächst zusehends, trotz der dortin entlassenen Soldaten. Die Wladiwostoker Arbeiterbewegung ist durch die großen Streikaktionen hervor. Die Arbeiter drängen auch in das sibirische Reich ein. Die Stadtverwaltung fordert Schutz, da die Polizei unzulänglich ist.

Deutschland.

* Der Kaiser und die kaiserliche Familie trafen am Dienstag mit Gefolge in Montealegre ein. Nach Begrüßung durch den Bischof, den Grafen und die kaiserlichen Bedienten besuchte die kaiserliche Familie das Kloster und eine Villa, und begaben sich um 11 Uhr nach Palermo an.

* In der Marokkofrage dauert das offiziöse Geschäft fort, das man nun nachgerade bis zum Überdruß vorgelegt bekommen hat. In einem Berliner offiziösen Telegramm der „Alln. Ztg.“ wendet man sich neuerdings gegen die Frage englischer und französischer Plätze zuzugehörige Aufstellung, daß Delcassés Rücktrittsgesuch einen deutschen Erfolg der deutschen Politik bedeute. Die deutsche Regierung sieht sich auf dem Standpunkt, allen Personenfragen fern zu bleiben, wobei es allerdings nicht verneint, daß Delcassés Politik zu Entscheidungen geführt habe, die für ein gutes Einverständnis zwischen Deutschland und Frankreich befruchtbar werden können. Hierin läßt man inoffiziell eine Änderung

ebenfalls von Delcassé wie seinem Nachfolger angedacht werden. Spekulationen auf größere oder geringere Neigung eines französischen Ministers, mit Deutschland in gutem Einverständnis zu leben, während Deutschland nicht veranlassen, von dem Grundbesitz abzugeben, das es sich niemals in die inneren Angelegenheiten eines fremden Staats einmischt.

* Zu der Nachricht, daß der Graf Negati von Lippe eine Einladung des Kaisers zur Hochzeit des Kronprinzen abgelehnt habe, wird von unrichtiger und ungenügender Seite als Demotiv gemeldet: Die Nachricht entspricht den Tatsachen nur soweit, als der Graf-Negati eine etwaige Einladung des Reichsoberhauptes zum Hochzeitsfeier mit der Versicherung der Eheberatung ablehnen beantwortet wird und zwar als völlig unempfindlich und nur durch den Kronprinzen geborenen formellen Staatsrechtlichen Gründen, mit denen sich der Negati in voller Übereinstimmung mit seinen Ministern wehrt. Die Einladung des Kaisers, an deren Eingangs übrigens nicht zu zweifeln ist, ist jedoch von dem Grafen bis heute nicht zugegangen. Die verfrühte Nachricht beruht auf einer Unübersicht.

* General der Kavallerie Graf Lehndorff, ebend. Generaladjutant Kaiser Wilhelm I., ist am Schloß Preuß in Ostpreußen plötzlich gestorben.

* König Edward von England wird in Einladung seines am dem Bahnhofs geborenen Neiprings am 29. d. in Paris einreisen und Sonntag den Präsidenten Douhet im Elysee besuchen.

Schweden-Norwegen.

* Norwegen hat die Aufforderung des Schwedens-Regiments zur abschließenden Abrechnung der Unionsverhandlungen abgelehnt.

Balkanstaaten.

* In der zu Rom abgehaltenen Konferenz der Vertreter der beteiligten Mächte über die Pretrage ist die Aufrechterhaltung des bisherigen Zustandes beschlossen worden. Damit ist die Stellung des Bündnis Georg unabweisbar geworden. Stellt er sich auf Seiten der Mächte, so muß er den Streit als Vertreter gelten. Er ist sich aber gegen die Mächte auf, so muß er selbstverständlich aufhören, deren Oberkommissar auf Krete zu sein.

* Die kretischen Deputierten haben an ihrer Mitte eine zehnjährige Kommission ernannt, welche sich mit dem Revolutionskomitee in Thessalonien über ein in der Folge zu beabsichtigtes gemeinsames Verhalten ins Einvernehmen setzen soll.

* Ein Albanensienkongress hat am Montag in Bukarest unter Leitung des Fürsten Albert Ghika stattgefunden. Ghika erklärte, der Augenblick für die Befreiung der Albanen von Türkenjoch sei gekommen. Das Königreich Albanien solle aus den Provinzen Skutari, Skopia, Monastir, Tarnawa und Saloniki gebildet werden. Die albanischen Vertretungen würden von Italien und England getrieben. Der Kongress beschloß die Einberufung eines Zentralkongresses zur sofortigen Agitation für das albanische Programm.

Amerika.

* Chile und Peru haben schon wieder einmal Händel miteinander. Nach Melbourne, die dem Washingtoner Staatsdepartement zugegangen sind, besteht große Gefahr eines Bruches zwischen Chile und Peru infolge des Streites wegen des Gebietes von Arica und Tacna. Diese Nachricht macht die sofortige Erneuerung eines Verstandes der Per. Staaten für Chile an Stelle des nach Belgien vertriehenen belandeten Willson notwendig.

Italien.

* Der deutsche Gesandte Graf Tattenbach geht am 10. Mai in Jex beim Sultan einzureisen. Die ihm von diesem gesandte Begleitung ist bereits am Montag in Tanger angekommen.

* Die Engländer haben für Transvaal eine Verfassung mit Selbstverwaltung bewilligt. Febermann, der Bürger der früheren Republik und für den ersten Volksraad wahlberechtigt war, ebenso wieder englische Untertan, der Gemaltiss an Werte von 10 Hund hundert Werte oder Kapital im Werte von 100 Hund befristet, ist zur Stimmabgabe berechtigt. Das Wahlrecht ist also nur den Weißen gewährt.

Wien.
* Einem aus Gineßerfü Quelle stammenden Telegramm aus Lemberg zufolge ist der kaiserlich hiesige Resident in Tibet Frenkman mit seinem Gange. Gesele am 21. April in Yangang von Tibetern ermordet worden.

Ein Stimmungsbild aus dem fernen Osten.

In einem Bericht des „Ruff. Soino“ aus Wladiwostok heißt es: Es gibt längs der Mandchurischen Bahn kaum ein Stückchen Land, welches nicht mit russischem Blute getränkt wäre, und noch immer sieht unsre Armee ihr Heil im Rückzuge vor dem kriegsgewandteren Feinde. Man sagt, wir werden bis zu den Kiewern am Amur zurückgehen und dort liegen. Falls wir aber wieder geschlagen werden? Man vertraut aber nicht mehr dem Zufall als der Kraft; Gott wird uns schon einen Sieg schicken. Auch dem Feinde wird viel und offen gesprochen. Man meint, daß wir jetzt Frieden schließen und nach einigen Jahren über China und Japan herfallen müssen. Am meisten beunruhigen hier die Nachrichten über die Vorgänge in Rußland. Sie geben der Bevölkerung weit näher als eine Niederlage. Es ist nicht fähig für das Vaterland zu sterben, aber für sich ist der Tod, wenn man weiß, daß der Rußland im Heimlande ist, während man in der Fremde verbleibt. Das ist ein Faktor, der unsre Armee stark demoralisiert. Mit Bomben und Verfallenen ist es jetzt das ganze Rußland angefüllt. Alle Soldaten, alle Grenzer sind überflüssig. Was wir aber ein Krieg derartige Mengen von Verfallenen gegeben, wie der russische. Namentlich haben die letzten Schlachten ungeheure Menschen und Artillerie fast ganz verloren gegeben. Wie vielen Karolen und Weisheiten begegnet man. Es ist, als ob keiner verlohnt geblieben wäre. Aber auch die Japaner haben schwere Verluste erlitten, und wenn sie viele auch zu verzeichnen haben, so besitzen sie jetzt kaum die Stärke, um von Anfang weiter vorzudringen. Allerdings sollen sie neue Streitkräfte heranziehen, auch von der Bildung einer Belagerungsarmee für Wladiwostok wird gesprochen, aber das sind mehr Gerüchte, die den Tatsachen kaum entsprechen.

Von Nah und fern.

Eine Jahrhundertfeier kann das idyllisch gelegene Dorf Kure bei Bolkham in einem Jahre begehen. König Friedrich Wilhelm III. ließ im Jahre 1805 auf seine Kosten sämtliche Häuser des Dorfes, um die Wohnung zu gestalten, neu aufbauen, und auch die Kirche wurde neu geschmückt. Die Dorfkirche wurde mit einer uniformierten Abteilung versehen, und noch heute wird die Barock Jugend alle zwei Jahre, wie zu Friedrich Wilhelms Zeiten, da die königlichen Kinder mit der Fortführung Solbat spielen, wie noch eine im Schloß aufbehaltenen Feste zeigt, neu uniformiert.

Eine ergötzliche Begebenheit bei einer Schillerfeier im Jahre 1859, die sich in Jovian ereignete, wird jetzt wieder der Aufmerksamkeit entfallen. Auf dem dortigen Gymnasium war der Gedichtmeister des 100. Geburtstages Schillers festlich begangen worden. Am anderen Tage sollte die Bühne des Dichters, die im Festsaal aufgestellt war. Man suchte und suchte, sie war nirgend zu finden, aber an der Stelle, wo sie gestanden, wurde man einen Fehler, der die Worte trug: „Aber die in allerhand Sprachen gehaltenen Reden bin ich ganz weg, Friedrich v. Schiller.“ Zu Anfang der festlicher Jahre fand sich dann bei der Klärung einer Anstimmung hoch oben auf einem Dachbalken des Hauses die vermehrte Bühne wieder. Jetzt war es klar, daß der Schall von 1859 niemand außer als ein Gummifackel gewesen sein mußte, der damals im Hause gewohnt hatte.

Wegen Konfusionsvergehen! Die Prinzessin Alexandra von Preußen, Königin-Witwe, aber deren vielfältige Gummimanipulationen mehrfach berichtet wurde, wurde vom Bezirksgericht Alton in schweizerischen Sanction Durgau wegen Konfusionsvergehen in contumaciam zu drei Wochen Gefängnis verurteilt. Es ist dies der Ausgang eines Strafverfahrens, das, wie immerhin gemeldet, seitens des Königlich-Preussischen gegen die Prinzessin anhängig gemacht worden war, nach-



Bermittelt.

Nebrn, 28. April. Zirkus Rappo. Direktion Frau A. Frese bzw., welche vor ungefähr 5 Jahren in unserer Stadt weilte, ist gestern Donnerstag wieder hier mit einem guten Artisten-Personal, sowie mit einer Anzahl der besterter Pferde eingetroffen, um einen Zustrom von Vorstellungen heute Freitag abend zu eröffnen. Die Familie Frese erlaubte sich in unseren Mauern der größten Beliebtheit und wählten vor, daß auch diesmal Frau Frese bei ihren Vorstellungen auf ihre Kosten kommen möge.

Querfurt, 26. April. Der hier um 11 Uhr früh eintreffende, wegen des Viehmarktes stark besetzte Personenzug der Querfurt-Bismarcker Eisenbahn erlitt heute zwischen Schöner und Leimbach einen Unfall, indem der letzte Wagen entgleiste. Personen sind dabei nicht zu Schaden gekommen.

Weißenfels, 25. April. Der seit dem 15. Febr. währende, nunmehr benedete Schuhmacherstreik

hat vielfach wirtschaftliche Schädigungen nach sich gezogen, was u. a. daraus zu ersehen ist, daß der Bestand von Schuhmachern durch die Hoffbeur gegen die gleiche Zeit in den voraufgelaufenen Jahren um ca. 1000 Stück täglich zurückgeblieben ist. Die vom Streik betroffenen Arbeiterfamilien haben auch mancherlei Entbehrungen erleiden müssen, worin das städtische Entsaft einen deutlichen Beweis erbringt. Dasselbe hatte bisher noch nie eine so hohe Anzahl von verletzten Sachen aufzuweisen wie im verfloffenen Monat. Der Zentralverband hat nach eigener Angabe 160000 Mark aufgewendet für den Streik, an dem etwa 1600 Mitglieder des Fachvereins beteiligt waren. Dem Gewerbezweig kostet der Streik für seine 600 ausführenden Mitglieder etwa 48000 Mk. Die verbräuteten Streikgelder betragen also rund 200000 Mark, abgesehen von den freiwilligen Unterstützung. Das sind die Kriegskosten der Organisationen. Sie drücken niemand. Das Geld war da, was schließlich zum Zweck des Streiks da. Anders

verhält es sich mit dem Lohnausfall, der nur die Arbeiter allein und einzeln trifft. Rechnet man für die 2200 ausführenden gemessenen Arbeiter ein Durchschnittslohn von 20 Mark für die Woche, so ergibt das für die zehn Wochen des Lohnausfalls 440.000 Mark. Zieht man davon die erhaltene Streikunterstützung von durchschnittlich 10 Mark für die Woche ab, so bleibt ein Lohnausfall von 220.000 Mark.

Zur Strafsache gegen Dr. Braunstein. München, 27. April. Wie die „Münchener Neuesten Nachrichten“ melden, hat das Landgericht München I in der wegen Gattenmordes gegen den praktischen Arzt Dr. Braunstein schwebenden Untersuchungssache entschieden, daß durch Beschluß der Strafkammer Braunstein außer Verfolgung gesetzt und das Verfahren in dieser Hinsicht eingestellt werde. Braunstein wird also nicht wegen Giltmordes an seiner Frau vor das Schwurgericht kommen. Wohl aber bleibt die wegen Lebensenttäuung und Betrugs von der Strafkammer erkannte Zuschußstrafe

bestehen. — Gegen obigen Beschluß des Landgerichts auf Einstellung des Verfahrens hat die Staatsanwaltschaft beim Oberlandesgericht Beschwerde eingebracht.

Kirchliche Nachrichten.

Quasimodo geniti.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberprediger Schwieger.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diaconus Weiser.
Amtswoge: Herr Diaconus Weiser.
Geant: Am 23. April Alfred Arthur Martgraf, am 24. April Martha Antonie Gleitsmann, am 27. April Martha Minna Samed.
Beerdigt: Am 23. April Gustav Ernst Jänisch, 2 Monate 6 Tage alt; am 27. April Otto Bänning, 5 Stunden alt; am 27. April Berta Sings, 1 Monat 29 Tage alt; am 28. April Bvve, Marie Friederike Schwarzauer, geb. Seiler, 70 Jahre alt.

Die Schulaufnahme

der jetzt schulpflichtig werdenden Kinder findet am Montag, den 1. Mai, Vormittags 9 Uhr, in der Schule statt.

Schulpflichtig werden alle diejenigen Kinder, welche in der Zeit vom 1. Oktober 1898 bis 30. September 1899 geboren sind. Bei der Aufnahme ist der Zuspätschein und von den nicht in Nebra Geborenen auch der Taufschein vorzulegen.

Schwieger, Ortschulinspektor.

25 Haufen Abraum- und Buschwellen

sind zum Taxpreise noch abzugeben. Anfuhr wird billigt übernommen.

Rittergutsverwaltung Zingst bei Nebra.

Privat-Impfungen

ab 1. Mai.
Dr. Haeseler.

Königl. Preuss. Lotterie.

Die Erneuerung der Lose 5. Klasse 212. Lotterie kann von heute ab bewirkt werden.
Nebra. Waldemar Kabisch.

Wahnhofswirtschaft

Nebra a. U.
Mit dem 18. April 1905 unter
No 32.
an das Fernsprechamt Amt Nebra angeschlossen.
Sachschätzungsdvool.
W. Kielböck's Bwv.



Achtung.

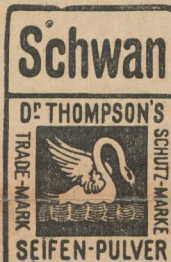
Erstklassige Stahlräder 1 billia mit 1jähriger Garantie stehen zu gef. Anfsicht bei Herrn Robert Kretschmar, Nebra. Vertreter: Johannes Meyer, Gehofen.

Schirm F. B. Heinzl Halle a. S., Leipzigerstr. 98.
Ganz außerordentlich große Auswahl.
Eigene Fabrikate u. nur erprobte Stoffe.

Sonnen-Schirme,

aparteile Reusen.
Regen-Schirme,
schwarz und bunt.
Spazier-Stöcke
größte Auswahl in Halle a. S.
Schirm-Bezüge und Reparaturen sofort.
(Preislifte gratis.)

Königl. Preuss. Lotterie.
Lose zur 5. Klasse 212. Lotterie in 1/2, 1/4 und 1/8 Abschnitten, sind noch zu haben.
Waldemar Kabisch.



das beste Waschmittel der Welt
Zu haben in den meisten Geschäften.

Maurer- u. Malerfarben
Lacke, Firnis u. Pinsel
empfehl billigt Franz Berthold.



Louis Krauss, Schwarzenberg Nr. 81. (Sa.)

Frische Bücklinge, Rollmöpse, Aal und Hering in Gelee
empfehl W. Kabisch.

Sonnabend abend von 6 Uhr ab ff. warme Knoblauchwurst
Paul Zeitschel.

Feinste Ober-Jaugen
empfehl Waldemar Kabisch.

Saathkartoffeln
hat noch abzugeben Otto Scheffel.

In Nebra am Turnplatz. **Zirkus Rappo.**
Direktion: Frau A. Frese, Bwv.

Heute Freitag, den 28. April, abends 8 Uhr,

Eröffnungs-Vorstellung.
Freie der Plätze:
1. Platz 60 Pfg., 2. Platz 40 Pfg., 3. Platz 20 Pfg., Stehplatz 10 Pfg., Kinder die Hälfte.
Sonnabend, abends 8 Uhr, — Ein Abend zum totschagen. —
Sonntag 2 Vorstellungen, nachmittags 4 Uhr, abends 8 Uhr.
Zu zahlreichem Besuch ladet ganz ergeben ein

Christophlack

als Fußbodenlack ist sehr beliebt
sodt trocknend und geruchlos,
von Holzmann leicht anwendbar
gelbbraun, mahagani, eichern, nussbaum u. graufarbig.
R. Barthel.

Apfelsinen
trauen wieder ein Waldemar Kabisch.

Eine Wohnung zu vermieten.
Lang- und Streustroh
zu verkaufen. Ernst Franke.

Schaufeln, Spaten und Düngergabeln
billigt bei W. Kabisch.

Magnum bonum
Sant- und Speisefarbstoffen,
sowie einen neuen Handwagen verkauft preiswert
Robert Kretschmar, Nebra.

Männer-Gesangverein.
Sonntag, den 30. April cr.,
Konzert und Ball
im Schützenhause.
— Anfang 8 Uhr. —
Die Mitglieder des Vereins, sowie Freunde und Gönner desselben werden herzlich ergebent eingeladen.
Der Vorstand.

In Nebra am Turnplatz.

Fahrplan der Anstrutbahn

vom 1. Mai 1905 ab.

Haunburg - Artern.								Artern - Haunburg.							
Abfahrt von	520	905	1035	120	333	505	700	856	Artern	522	741	1242	437	822	
Haunburg									Artern	522	741	1242	437	822	
Klein-Jena	528	912	1042	126	340	512	707	903	Neindorf	530	747	1250	444	829	
Freysburg	538	922	1050	133	350	520	715	911	Gehofen	540	756	1259	453	837	
Balgstädt	545	927	1056	139	357	526	721	916	Donndorf	551	805	109	503	847	
Laucha	559	937	1104	148	407	536	729	927	Hofleben	604	814	130	512	857	
Kirchschiedungen	605	943	Ant. 154	Ant. 543	Ant. 933				Nebra	633	835	950	533	870	
Carzdorf	615	952	203		942				Carzdorf	640	842	958	540	877	
Bismarck an	624	1000	212		605				Bismarck ab	642	843	152	541	881	
Bismarck ab	626	816	1062	213	607				Carzdorf	651	852	203	552	929	
Nebra	636	824	1012	223	624				Kirchschiedungen	702	901	213	601	950	
Hofleben	656	1031	243		645				Laucha	604	711	905	1110	222	
Donndorf	704	1039	251		656				Balgstädt	613	720	917	1119	233	
Gehofen	713	1048	259		709				Freysburg	621	726	924	1125	243	
Neindorf	721	1056	307		719				Klein-Jena	628	733	930	1132	251	
Artern	727	1102	313		725				Haunburg	634	739	936	1138	258	

Die in der Neindorfer Straße belegene von Herrn Schneidermeister Grob innegehabte Wohnung ist anderweitig zu vermieten, auch kann noch eine Stube dazu gegeben werden.
F. Bosse.

Heute Morgen 7 Uhr verschied plötzlich und unerwartet meine geliebte Frau, unsere gute Tochter und Nichte
Alma Kisker
geb. Rammelt.
Dies zeigen tiefbetruft an
Nebra, Wetendorf,
den 28. April 1905.
die trauernden Hinterbliebenen.
Die Beerdigung findet Montag, den 1. Mai, nachmittags 3 Uhr statt.

Zurückgeführt vom Geiste meines lieben Mannes und unsern guten Vaters
Gotthold Schmidt,
sagen wir hierdurch herzlichsten Dank allen, die ihn während seiner Krankheit so reichlich Wohlthaten erwiesen, sowie denen, die ihn zur letzten Ruhestätte geleiteten. Gott möge allen ein reiches Vergeltung sein.
Großwangen und Altenroda.
Die trauernden Hinterbliebenen.
Die trauernden Hinterbliebenen.
Dierzu Sonntagablat.

Verantw. Redaktion und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Wendt's Verlag in Berlin. Verantw. Redaktion und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebig in Nebra



Glückliche Fahrt.

Die Nebel zerreißen,
Der Himmel ist hell,
Und Aolus löset
Das ängstliche Band,
Es läuseln die Winde,

Es rühet sich der Schiffer
Geschwinde! Geschwinde!
Es teilt sich die Welle,
Es naht sich die Ferne,
Schon seh' ich das Land.
Goreux.



Durchbrochene Schranken.

(4. Fortsetzung.)

Original-Roman von Otto König-Liebthal.

Aber Wilhelm, du hast ja gar nichts von dem Essen angerührt! Lange doch zu, das Fleisch ist schön mürbe. Ein bißchen kalt wird es schon sein . . . du bist auch zu lange geblieben."

Die besorgte Mutter war an den Tisch getreten und hatte Wilhelm ein Stück Fleisch auf den Teller gelegt.

"Ich mag nicht, Mutter . . . habe heute keinen Appetit. Bin freilich lange geblieben, doch habe ich euch schon oft gesagt, daß ihr meinewegen keine Angst zu haben braucht. Mir tut kein Mensch etwas zu Leide."

"Wilhelm," nahm die Mutter wieder das Wort, „der junge Lehmann ist hier gewesen, er wollte dir sagen, daß . . ."

"Was? Lehmann war hier?" unterbrach sie der Sohn. „Kann er denn schon wieder gehen?"

"Ja, Wilhelm, er humpelt noch, aber er kommt doch schon vorwärts. Arbeiten, sagt er, wird er aber noch nicht können, der Arm ist noch zu steif; doch brauchst du ihm keine Unterstützung mehr zu geben, weil er . . . doch, was erzähl' ich dir das. Du sollst heute noch zu ihm kommen, er hat dir etwas mitzuteilen."

Wilhelm sah nach der Uhr.

"Spät ist es schon, doch werde ich noch zu ihm gehen."

Er nahm Hut und Stock, doch vor der Tür blieb er noch einmal stehen. „Sind Vater und Anna schon zu Bett?"

Die Mutter blickte ihren Sohn verwundert an. — „Anna? Na, war denn Anna nicht in der Fabrik, sie wollte doch Abschied von dir nehmen?"

Erstaunt legte Wilhelm Hut und Stock auf einen Stuhl. „Mutter, Anna verbirgt uns etwas. Anna hat sich ganz und gar verändert . . . nicht zu ihrem Vorteil. Heute morgen wußte sie selbst noch nichts von ihrer Abreise; dahinter steckt was. Aber ich gehe der Sache auf den Grund, sobald ich kann, reise ich nach der Residenz-

stadt. Ich will und muß sehen, was die Anna treibt." — Wieder sah Wilhelm nach der Uhr, stierte auf das Zifferblatt und steckte sie hastig wieder ein.

„Gehe zu Bett, Mutter; ich komme erst spät wieder, Lehmann wohnt hinter der Fabrik."

Kopfschüttelnd sah die Mutter dem Sohne nach.

"Ich weiß nicht," sagte sie sich, „was der von Anna will. Ja, ja, Vater hat recht . . . er ist ein Stitzkopf." —

Wilhelm schritt schnell vorwärts. Von der Fabrik aus führte ein Weg direkt nach der Wohnung seines Freundes. Zu beiden Seiten des Weges standen Sträucher und niedriges Gebüsch. Plötzlich hemmte Wilhelm seine Schritte, und ein leises Gemurmel drang an sein Ohr. Unbeweglich blieb er stehen. Die Stimmen kamen ihm bekannt vor. Jetzt sah er ganz deutlich zwei Männer vor sich, welche, einige Schritte von ihm entfernt, stehen blieben und etwas auf den Erdboden gleiten ließen. Wilhelm trat nun näher, und zu seinem Erstaunen sah er einen Rehbod zu seinen Füßen liegen.

"Wo habt ihr das Tier her!" donnerte er den beiden Männern entgegen, die bei seinem plötzlichen Erscheinen erschreckt zusammengefahren waren und nun, gleich Bildsäulen ohne Leben vor ihm standen.

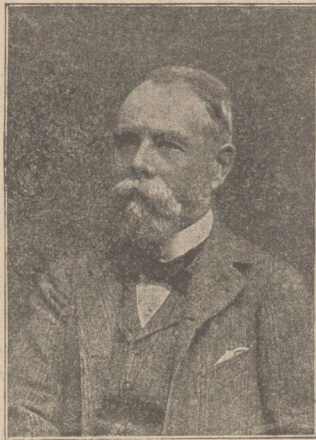
"Ah, du bist es, Wilhelm," sagte endlich eine Stimme. „Wir kamen von Schenkendorf und haben an der Grenze den Bock gefunden."

„Und mitgenommen, um euch einen billigen, aber unerlaubten Sonntagsbraten zu verschaffen."

"Ja," stammelte Emil Horn.

"Darans wird aber nichts!" sagte Wilhelm bestimmt. „Ihr tragt sofort den Bock wieder dahin, wo ihr ihn gefunden habt. Das ist Wildddieberei, was ihr treibt, und davor hütet euch!"

„Aber es weiß ja kein Mensch," gab der andere murrend zur Antwort.



Lord George Mount Stephen.

Lord Stephen brachte es vom einfachen Dירתחבן zum Millardär und Lord (Text I. S. 112.)



„August,“ erwiderte Wilhelm in strengem Tone, „du hast gehört, was ich gesagt habe, und dabei bleibst.“

„Du wirst uns aber doch nicht verraten?“

„Nur, was ich euch befohlen habe. Aber hütet euch, daß ich euch nicht zum zweiten Male ertappe.“

Die Männer nahmen nun schweigend den Boß vom Erdboden auf und kehrten um. Wilhelm folgte ihnen bis zu dem Hause, wo Lehmann wohnte. Dieser hatte ihn schon erwartet, und er begrüßte nun seinen Freund mit aufrichtiger Freude.

„Du warst heute bei mir?“ eröffnete Wilhelm das Gespräch. „Was gibts Neues?“

„Denke dir, Wilhelm,“ begann Lehmann, „heute am Vormittag brachte mir der Postbote dreißig Mark, und ich weiß nicht, von wem das Geld gekommen ist.“

Er reichte seinem Freunde den Postabschnitt, den dieser aufmerksam betrachtete. Viel war darauf allerdings nicht zu sehen. Der Stempel trug den Namen Weindorf, der Abtender des Geldes hatte sich mit N. N. gezeichnet. Wilhelm gab den Abschnitt lächelnd zurück.

„Freue dich und sei zufrieden. Du siehst, es gibt noch gute Leute in Weindorf.“

„Ja, Wilhelm,“ sagte Lehmann und ergriff die Rechte des Freundes, „du bist von diesen der beste. Ich danke dir für die Unterstützung, welche ich wochenlang von dir erhalten habe. Ich denke, daß ich in vierzehn Tagen wieder werde arbeiten können.“

„Und das Pferd des Herrn Leutnants halten,“ unterbrach ihn Wilhelm.

„Nie mehr!“ sagte Lehmann errötend. „Den Leutnant sehe ich nicht mehr an.“

Es war schon sehr spät, als Wilhelm seinen Freund verließ, aber dennoch hatte er es nicht eilig. In seinem Innern jubelte es. Seine Unterredung mit Fräulein Ellen war nicht vergeblich gewesen; sie war der Engel, der hier einen Armen unerbittlich erfreut hatte, der unsichtbar in die Hütte eines Kranken durch eine Gabe der Liebe einen Freudentrahl hineinhuschen ließ, der Herzen erwärmt.

„Ellen!“ Wilhelm erschraf über diesen Ruf. Und doch war er es selber gewesen, der ihn ausgestoßen hatte! Seine Gedanken weilten bei ihr, und ein glückliches Lächeln lag auf seinem Gesicht. Aber dieses Lächeln verschwand bald darauf, und eine tiefe Niedergeschlagenheit bemächtigte sich seiner, und qualvoll kam es aus seinem Munde: „Begrabe deine Hoffnung.“

Dunkel war die Nacht geworden. Langsam schritt der einsame Wanderer weiter, mit den Händen den Zaun fühlend, der das Fabrikgrundstück hier umgab. In tiefer Stille lagen die zur Fabrik gehörigen Häuser vor ihm, und über dem Dunkel der Bäume hoben sich große, schwarze Schatten hervor, die Türme und Thürmchen des Schlosses. Auch im Hause des Direktors, welches dicht an der Straße lag, war alles still und dunkel.

Doch nein; ein Lichtschimmer drang aus einem der hinteren Fenster zu ihm und fesselte seine ganze Aufmerksamkeit. Sollte der Direktor noch in seinem Arbeitszimmer, in welchem zugleich die Fabrikkasse untergebracht war, weilen? Das war nicht anzunehmen. Ohne sich zu regen, blieb Wilhelm stehen und stierte unverwandt nach jenem Fenster hinüber. Nach wenigen Minuten war der Lichtschein verschwunden und ein leises, kaum wahrnehmbares Geräusch drang an sein Ohr. Wilhelm kannte keine Furcht, und vorsichtig, ohne den geringsten Laut von sich zu geben, tastete er sich weiter am Zaun entlang, bis zu einer kleinen Pforte, die gewöhnlich offen war. Jetzt hatte er sie erreicht, und nun schlich er von Baum zu Baum, bis er dicht vor dem Hause stand. Und es war die höchste Zeit, wollte er unentdeckt bleiben; denn in eben dem Augenblicke schwang sich aus dem Fenster eine Gestalt, welche sich vorsichtig auf den Erdboden niederließ. Schon wollte sich Wilhelm auf die Gestalt stürzen, doch zauderte er damit, da sich dieselbe jetzt vorsichtig schleichend vornwärts bewegte. Jetzt war sie so nahe gekommen, daß der Beobachter die Umrisse der unheimlichen Gestalt

deutlich zu erkennen vermochte. Leise, mit angehaltenem Atem, beugte sich Wilhelm nach der Seite, um besser sehen zu können. Ein Schreden durchfuhr seine Glieder. Täuschte er sich? Unmöglich . . . das Gesicht konnte er deutlich sehen, ein Irrtum war vollständig ausgeschlossen. Ja, er war es, er, den er haßte.

Jetzt schlich die Gestalt weiter; bald sah Wilhelm nichts mehr von ihr, nur die schleichenden Schritte vernahm er noch; dann war alles still. Nun trat auch Wilhelm aus seinem Versteck hervor. Einige Schritte nur ging er vorwärts. Da, wo die nächtliche Gestalt zuletzt gestanden hatte, blieb er stehen und nahm ein Blatt Papier auf, das er vorhin hatte zur Erde fallen sehen. Vorsichtig steckte es Wilhelm ein, dann nahte er sich leise der Pforte. Jetzt beschleunigte er seinen Gang. Als Wilhelm in sein Zimmer trat, war es Mitternacht.

VII.

Schon in aller Frühe des folgenden Tages ließ sich der Direktor Hartwig bei dem Kommerzienrat melden. Sein Gesicht war bleich, und schon der Klang seiner Stimme bei der Begrüßung sagte dem Fabrikbesitzer, daß etwas Außergewöhnliches geschehen sein müsse. In fliegender Hast teilte nun der Direktor dem Chef mit, daß aus seinem Schreibtisch der Brief mit 40 000 Mark in Scheinen verschwunden sei, welchen ihm Herr Wille erst vorgestern eingehändigt hatte.

„Also ein Diebstahl!“ rief der Kommerzienrat aus, indem er die Hände über dem Kopf zusammenschlug. „Haben Sie etwas bemerkt, was darauf schließen läßt?“

„Gewiß . . . ein Fenster war offen, und das Schloß meines Schreibtisches, das sonst gut funktionierte, will nicht mehr schließen.“

„Gut! Dann ist allerdings kein Zweifel mehr,“ sagte der Kommerzienrat, „daß ein Diebstahl vorliegt.“

Mit erregten Schritten ging Herr Wille mehrere Mal im Zimmer auf und ab. „Ich weiß nicht,“ sagte er dabei, „was jetzt hier alles vorgeht; schließlich ist man nicht mehr seines Lebens sicher . . . Haben Sie schon irgend jemand von dem Diebstahl Mitteilung gemacht?“

„Nein,“ entgegnete der Direktor, „eben erst machte ich die unangenehme Entdeckung und bin sofort hierher geeilt. Man müßte doch sofort der Polizei . . .“

„Ja, gewiß. Ich will selbst sogleich die Polizei per Telephon davon in Kenntnis setzen. Bitte, gehen Sie schnell in Ihr Zimmer zurück und sorgen Sie dafür, daß in demselben nichts verändert wird. Sind Ihre Leute noch drin?“

„Nein, ich habe sie hinausgeschickt und das Zimmer abgeschlossen.“

„Es ist gut,“ sagte der Kommerzienrat und ging, nachdem der Direktor das Zimmer verlassen hatte, an das Telephon und benachrichtigte die Polizei von dem Diebstahl.

Bald erschienen aus der nahen Stadt die Herren, welche sofort im Beisein des Kommerzienrats und des Direktors im Zimmer des letzteren eine eingehende Untersuchung der Örtlichkeit vornahmen. Daß der Diebstahl in der Nacht zur Ausführung gelangt sein mußte, war nach der eingehendsten Mitteilung, die der Direktor den Herren gemacht hatte, ohne weiteres klar. Um so schwieriger war die Entdeckung des Diebes, zumal da auch der Nachtwächter bekundete, irgend ein verdächtiges Geräusch nicht wahrgenommen zu haben. So stand man vor einem Rätsel. Wohl konnte der Kommerzienrat den Verlust verschmerzen, aber doch schwer er hoch und teuer, den Dieb entdecken zu wollen, koste es auch, was es wolle.

„Das beste, was Sie tun können, Herr Kommerzienrat, ist, daß Sie für die Ermittlung des Diebes eine Belohnung aussetzen und hier in aller Stille einen Detektivbeamten zu sich nehmen, der sich als Fabrikarbeiter unter Ihren Leuten bewegt. Der findet vielleicht eine Fährte; denn nach meiner Überzeugung ist der Dieb nur unter Ihren Arbeitern zu finden. Wir werden hier schwerlich etwas ausrichten können.“

Der Kommerzienrat pflichtete dem Sprecher bei und versprach, beide Vorschläge sofort zur Ausführung bringen zu wollen. Die Herren von der Polizei nahmen noch ein Protokoll auf und verabschiedeten sich dann.

Wie ein Rauffeuer war die Kunde von dem Diebstahl durch ganz Meindorf geeilt. Überall wurde dieses Ereignis besprochen und erörtert. Es waren keineswegs schmeichelhafte Äußerungen, die man dabei hin und wieder über den Kommerzienrat machte. Die Erbitterung der Arbeiter gegen ihren Brotherrn war groß genug, so daß sie dem Kommerzienrat diesen Verlust gönnten. Trotzdem dieser eine Belohnung von 2000 Mark für die Ermittlung des Täters ausgesetzt hatte und ein Detektivbeamter im geheimen seines Amtes waltete, gelang es nicht, auch nur die leisesten Andeutungen zur Entlarbung des Diebes zu finden. Nur einer wußte und kannte den Täter, aber dieser schwieg. Er wollte seine Waffe, die er in der Hand hatte, für später schußbereit halten.

Auch im Familienkreise des Kommerzienrats wurde die Diebstahlsgegeschichte noch am folgenden Tage lebhaft besprochen. Es war Sonntag, und die beiden Offiziere mußten noch an diesem Tage nach der Garnison zurück. Am Nachmittag begaben sich die Herrschaften in den Park. Der Kommerzienrat schimpfte wieder über die Gemeinheit des frechen Spitzbuben, während dem Sohne „die ganze Geschichte schon zum Halse heraus kam“, wie Gerhard im scherzenden Tone sagte. Deshalb begrüßte er den Vorschlag seiner Schwester, eine Kahnfahrt zu machen, mit Freuden, und auch Graf Sedden willigte ein. So schritten denn die drei jungen Leute dem See zu, während der Kommerzienrat sich ins Schloß zurück begab.

Ellen lenkte das Steuer, und Gerhard und Graf Sedden führten die Ruder.

Es war ein wunderbarer Nachmittag. In gleichmäßigem Tempo hoben sich die Ruder, von denen gleich leuchtenden Perlen die Tropfen ins Wasser zurückfielen. Schweigend glitten sie dahin. Bald hatten sie das andere Ufer erreicht. Ellen erfaßte das Steuer, und langsam drehte sich das Boot, um wieder zurückzufahren. Doch kaum hatte es die ganze Wendung getan, als Ellen einen Schreckensruf ausstieß.

„Mein Armband! Mein Armband!“ jammerte sie und zeigte mit der Rechten nach der Stelle, wo das kostbare Andenken von ihrer verstorbenen Mutter in den Kluten verschunden war. Beim Druck gegen das Steuer war das Schloß des Armbandes aufgeprungen und vom Handgelenk gegliedert.

Gerhard und Graf Sedden zogen sofort die Ruder ein und drückten Ellen ihr Bedauern über dies Mißgeschick aus. „Kann man es nicht wiederbekommen?“ jammerte Ellen, immer noch nach jener Stelle schauend.

Unwillig schüttelte Gerhard den Kopf.

„Wo denkst du hin, Ellen? Der See ist tief, und kein Mensch kann dir das Armband heraufholen.“

„Ja,“ bestätigte jetzt auch Graf Sedden, „es ist unmöglich; gnädiges Fräulein müssen sich nun schon in den Verlust fügen.“

„Nun, wenn es keiner der Herren wagt, das Armband zu holen, so werde ich es tun.“

Wilhelm Genning war es, der diese Worte vom Ufer aus nach dem Kahne zu gesprochen hatte. Verwundert richteten sich die Blicke der Bootsinsassen auf den kühnen Sprecher am Ufer. Über Ellens blasse Wangen legte sich eine tiefe Röte; sie erkannte in ihm den unbekanntes Gefährten, mit dem sie jenes Gespräch im Walde geführt hatte, und ein dankbarer Blick slog zu ihm hinüber.

Unbekümmert um die zornsprühenden Augen des einen Offiziers hatte sich Wilhelm in das Wasser gestürzt und war mit kräftigen Stößen der Stelle zugeschwommen, an der das Armband verschwunden war. Dann tauchte der Schwimmer in die Tiefe, während über ihm wallende Kreise sich immer weiter ausdehnten. Ellen wagte kaum

zu atmen, und mit weit geöffnetem Munde starrte sie auf das Wasser. Da wallte es neben dem Kahne dunkel aufwärts, und schon im nächsten Augenblick teilte sich die Flut. Mit der Linken ergriff der Schwimmer den Bord des Kahnes, während er mit der Rechten den kostbaren Gegenstand in den Schoß der jungen Dame warf. Dann ließ er den Kahn los und, noch ehe Ellen Worte des Dankes fand, schwamm Wilhelm Genning schon wieder dem Ufer zu.

„Wer war das, Gerhard?“ fragte Ellen den Bruder, der immer noch sprachlos war. Erst nach einer Weile antwortete er:

„Nun, wer soll es anders gewesen sein, als der Genning!“ sagte er verächtlich. „Aber ich werde es ihm schon zeigen, daß er nicht ungestraft den Park betreten darf. Er weiß es, daß es verboten ist, und doch tut er's!“

„Das wirst du nicht tun!“ sagte Ellen mit Nachdruck. „Vielleicht wolltest er zu Papa. Ich bin ihm zu großem Dank verpflichtet, und wenn er sich wirklich durch das Betreten des Parks eines Vergehens schuldig gemacht hat, so ist das wirklich nicht der Rede wert. . . . Seine Tat imponiert. Meinen Sie nicht auch, Herr Graf?“

Sedden nickte. Was sollte er auch anders tun. Verlegen drehte er die Spitzen seines Schnurrbartes. Dies tat er sonst immer sehr selbstbewußt, jetzt aber zitterten seine Hände und er wagte es nicht, Ellen anzusehen. Diese war wieder heiter, während sich bei den Herren ein unbehagliches Gefühl eingestellt hatte. So fanden sie an der Kahnfahrt keine Freude mehr und waren froh, als auch Ellen die Absicht aussprach, sie zu beenden.

Wilhelm Genning war unterdessen nach Hause geeilt. Kaum hatte er sich der nassen Kleider entledigt und trockene angezogen, als es an die Tür klopfte. Ein etwa vierzig Jahre alter Mann trat ein. Unter dem Arm trug er Druckschriften und Zeitungen. Auf den ersten Blick sah man, daß es ein sozialdemokratischer Agitator war, der sich als „Arbeiter“ Korn vorstellte. Doch waren seine Hände tadellos weiß und zart, so daß sie wohl schon seit längerer Zeit der schweren Arbeit entwöhnt sein mußten. Der Fremde hatte sich gesetzt, und fragend schaute ihn Wilhelm an.

„Sie wissen, lieber Kollege,“ hub der Agitator an, „daß wir vor der Reichstagswahl stehen, und da bin ich eben von unserem Komitee hergeschickt worden, um hier Fühlung mit den Leuten zu nehmen. Man glaubt bei uns, daß jetzt hier etwas zu machen sei. Wie ich weiß, ist dieser Kreis bisher von den Konservativen behauptet worden, und Ihr Chef, der Kommerzienrat Wille, ist seit Jahren der Vertreter dieses Kreises. Nun brauche ich Ihnen wohl erst garnicht auseinanderzusetzen, daß diese Partei für die Arbeiter nichts getan hat und auch nichts tut, daß dagegen alles das, was für sie bisher geschehen ist, um ihre Lage zu bessern, die Sozialdemokratie erungen hat. Sie ist es also, welche sich der Arbeiter annimmt, und darum muß hier bei der nächsten Wahl nur ein Streben vorhanden sein: einen sozialdemokratischen Kandidaten durchzubringen. Oder, sind die Arbeiter hier mit ihrer Lage zufrieden? Na, sehen Sie. Ich weiß es, daß gerade hier bei Ihnen eine große Unzufriedenheit herrscht, weil es den Leuten schlecht geht. Daran aber sind sie ganz allein schuld. Warum wählten sie den Kommerzienrat? Der wird sich hüten, für die Arbeiter sich einzulegen. Und da Sie nun, lieber Kollege, unter den Arbeitern eine führende Stellung einnehmen, wie man mir sagte, so ist es Ihre heilige Pflicht, die Leute aufzuklären. Sie sind ihr Führer, und Ihnen werden sie folgen. Sie können daher auch uns viel nützen, wenn Sie sich zu unserer Partei bekennen und dies auch öffentlich zeigen. Wir werden hier in nächster Zeit eine Versammlung einberufen, wo sich unser Kandidat vorstellen wird, und ich hoffe, daß Sie uns in dem Kampfe kräftig unterstützen werden.“
(Fortsetzung folgt.)

Aschenbrödel.

Novellette von Alfred Friedmann.

Erhe der junge Gesandtschaftsattaché Guy de la Renaude, Marquis von Tondeville, nach der Normandie reiste, hatte er seinem Freunde Roger de Verdunois, der mit ihm auf derselben Botschaft — müßig ging, das Bild einer schönen jungen Dame gezeigt. Roger war außer sich.

„Welche Schönheit! Prachtvoll! Die Augen, das volle Haar! Der Wuchs! Ein Götterweib! Nur . . .“

„Nur . . .?“

„Ein — nur — verdienst du sie nicht, mein Junge. Denn du gehst doch auf die Brautschau!“

„Du hast's erraten!“

Das „Nur“, das Roger so herausgefahren war, sollte eigentlich aber der Anfang eines ganz anderen Satzes sein, als der, den sein Sprecher vollendete. Nur der kleine böse Zug um den Mund, eine kleine Augenfalte, hatte ihm nämlich mißfallen. Die Schönheit ermangelte des herrlichsten Zuges im Charakterbild des Weibes — der Güte. —

Als Guy de la Renaude nach Ablauf seines Urlaubs wieder auf der Botschaft erschien, verlangte Roger de Verdunois nochmals das Bild Genevièves zu sehen.

„Genevièves!“ machte Guy erstaunt. Es flog ein Schatten über sein Gesicht. Aber bald erhellte es sich wieder zu einem glücklichen Lächeln.

„Genevièves?“ sagte er. „Ach so; nun, du wirst sie ja bald sehen und sprechen. Du wirst bei uns speisen, so oft du willst, abends, morgens, mittags, wann es dir gefällt . . .“

„Übrigens heißt sie nicht Geneviève, sondern Marcelline . . .“

„Sollte ich mich so geirrt haben! Als du abreisest, klang es anders!“

„Ja, und sieh nur!“ rief Guy.

Er holte ein Bild aus seiner linken Zafettasche und reichte es Roger hin.

Dieser war sprachlos.

„Aber das ist ja . . . eine ganz andere!“

„Gefällt sie dir? Mir auch. Aber komm nur zu Tisch! Wir sind noch nicht ganz eingerichtet. Aber du bist ja ein alter Freund. Und ich fürchte deine Hausfreundschaft nicht. Wir sind zu glücklich und haben einander zu lieb.“



☞ Zum Besuch des deutschen Kaisers in Tanger: Straße in Tanger. ☜

Und bei Marcelline fürchte ich gar nichts. Sie ist die Tugend selbst.“

„Nun, so erzähl doch! Wie ist denn das alles gekommen?“ Und Guy erzählte.

„Also ich war nach dem alten Schlosse der Kerduoes in Nordfrankreich, unserer lieben alten Heimat, gereist. Ich wurde von der alten Dame, die meine zukünftige Schwiegermama werden sollte, mit offenen Armen und allen Ehren, die ein de la Renaude, Marquis von Tondeville, beanspruchen kann, empfangen. Auch die Tochter kam mir freundlich entgegen, und es entwickelte sich alsbald zwischen uns Dreien die Stimmung, die einer fran-



☞ Zum Besuch des deutschen Kaisers in Tanger: Markt mit Blick über den Markt im Hintergrunde. ☜



↔ Schwarzdrosseln und Eichhörnchen. ↔

Nach einem Gemälde von W. Gräbhein.

zöfischen Verlobung vorauszugehen pflegt. Meine Braut war eine fast italienische Schönheit. Kohlschwarzes Haar umrahmte das feine Oval des Gesichts, Kohlen glühten ihr unter zart geschwungenen Brauen — ihr Mund war fein und verzog sich oft spöttisch. Ja, sie war manchmal ein bißchen . . .

„Boshaft!“ fiel Roger ein.

„Woher weißt du das?“

„Der Zug verriet sich auf dem Bilde, das du mir damals zeigtest.“

„Nun, das war das Einzige, was ich auszufehen hatte . . . Eines Tages ging ich in dem Park spazieren — ich dachte es mir angenehm, diese uralten Bäume, diesen träumerischen See, diese endlosen Wiesen mein eigen zu nennen. Ich schlug die Richtung nach einem Pavillon ein, den ich tags zuvor auf einem Spaziergang mit meiner Herzensdame hatte durch das Grün der Bäume schimmern sehen. Ich freute mich an dem Duft der Linden, wunderte mich aber, daß dieser Teil des Parkes so verwahrlost war. So kam ich an ein Gestrüpp, hinter dem ein singender Bach lief; ich folgte ihm und fand an dem leicht abschüssigen Ufer — einen kleinen Schuß, einen Pantoffel. Ich hob das Ding auf und fand es überaus zierlich. Träumend ging ich den Weg zurück, immer noch den kleinen Schuß bewundernd in den Händen.

Die Dame meines Herzens kam mir mit fliegender Brust entgegen; sie war offenbar um mich in Sorge gewesen und gab ihrem Vergnügen, mich wiederzusehen, in Blick und Miene Ausdruck. Ich hielt ihr den kleinen Schuß hin und sagte:

„Sehen Sie einmal, meine Gnädige, was ich gefunden habe. Haben Sie den kleinen Flüchtling noch nicht vermist?“

Aber ein Blick auf ihren ungeduldig aufstampfenden Fuß überzeugte mich, daß der kleine Kerl aus kaffeebraunem Saffian, der wie eine alte maurische Cordoveter Schüssel glänzte, nicht Geneviève gehören konnte.

Unwirsch gab sie mir das Ding auch sofort wieder zurück, das ich mir eben zum Geschenk ausbitten wollte, und rief, ins Haus eilend:

„Behalten Sie, was Ihnen so ausnehmend gefällt. Ich habe nicht zu verschafen, was mir nicht gehört und nie gehört hat.“

Ihre Mutter kam in diesem Augenblick herab. Sie wechselten einige Worte. Die alte Dame erblickte unter ihren weißen Haaren. Sie mußte gebieterisch etwas Verhängendes gesprochen haben, denn Geneviève fehrte um, gab mir die Hand, und am Abend sogar ein Blume von ihrem Wieder. Von dem Pantoffel wurde nicht weiter gesprochen.

Ich hatte ihn aber auf das Tischchen vor meinem Bette gestellt. Und das Erste, worauf nach gesundem Schlaf mein Blick fiel, war das Saffianpantöffelchen.

Rasch sprang ich auf, kleidete mich an, und wie von einer Eingebung getrieben, trat ich hinaus in die wonnige Frühluft des hundertjährigen Parkes. Ich fand den murrenden Bach wieder, folgte seinem Laufe, indem ich hoffte, vielleicht dem Brüderchen oder Schwesterchen des kleinen Schußes zu begegnen, den ich zu mir gesteckt hatte.

Da hörte ich aus der Nähe ein leises Singen. Ich lauschte. Es klang:

Plaisir d'amour 'ne dure qu'un moment,
Chagrin d'amour dure toute la vie!

„Du hast Recht,“ sprach ich zu mir. „Der Liebe Lust ist nur ein Augenblick, der Liebe Leid erfüllt das ganze

Leben. Drum heißt es, vorsichtig sein.“ Und so näherte ich mich denn vorsichtig der Stelle, woher das alte Lied erklang. Da sang es wieder:

Ah, heureux le rosier
Qui meurt avant les roses.

„Armes Kind!“ dachte ich. „Gat lauter melancholische Gedanken. Ist ein Rosenstöcklein, das früher als seine Rosen sterben will. Ist wohl alles nur poetisches Leid.“

Nun hemmte mich ein Strauch, der den Bach zu einer Biegung zwang, und als ich diese umschlichen, konnte ich nur mit Mühe einen Ausruf des Staunens zurückhalten.

Am Ufer saß die lieblichste Blondine der Welt. Der fleischgewordene Gegensatz zu Geneviève. Ein Mädchen wie eine Porzellanpuppe von Sedres. Mit den Füßchen, die nackt und bloß vom Ufer in das vorübergleitende Wasser hingen, plätscherte sie und bespritzte sich das weiße Röckchen, vergnügt wie ein Kind, dabei die traurigen Melodien singend. Mit einer geschulten Stimme, die von einem sehr guten Lehrer sprach. Die Haare flatterten ihr offen um die Schultern, und als ich hinter sie trat, konnte ich nubraune Schelmenaugen sehen, die den Parkbach als Spiegel benutzten. Aber da saßen sie in dem Wasserspiegel auch mich. Die Porzellanpuppe sprang auf, ohne zu zerbrechen, worüber ich mich fast sehr wunderte.

Sie schien sehr entriistet und schlüpfte in einen Pantoffel, glühend vor Scham und Erregung. Ich verbeugte mich artig, wie ich bin, und sprach:

„Entschuldigen Sie, mein schönes Fräulein, ich bin ein Gast des Schlosses, heiße Guy de la Renaude und bringe Ihnen hier das Brüderchen Ihres Schülchens, damit sich keins ohne das andere vor Liebesgram tötet. — Denn Sie wissen — Chagrin d'amour dure toute la vie.“

Sie lachte, und das ganze liebe Gesicht wurde ein flammender Sonnenstrahl.

„Es ist nicht hübsch, zu lauschen, mein Herr!“

„Sagt das jeder Vogel, der in seinem Fliederbusch singt? Aber wie kamen Sie gestern ins Schloß zurück, ohne das arme linke Füßchen blutig zu verwunden?“

„Ich wohne nicht im Schloß. Man hat mich hier in diesen kleinen Pavillon verbannt. Warum, weiß ich eigentlich selbst nicht.“

„Wer Sie verbannt, muß sich doch selbst sehr unglücklich fühlen, Sie so ferne zu wissen!“

„D, meine Mutter ist nicht fern. Sie wohnt dort im Schlosse mit meiner älteren Schwester Geneviève. Diese erwartete einen Freier — was kann ich dafür, wenn alle Freier Genevièves Mama um meine Hand bitten. Ich habe doch keinen gemocht!“

„Ah, ich begreife! Und wie heißen Sie, mein Fräulein . . .?“

„Ich? Ich bin doch Marcelline! Ich will ja noch gar nicht heiraten.“

So plauderte sie unschuldig weiter. Eine kleine Ophelia, hand sie Blumen am Bache und zeigte unter ihrem weißen Kleide mädchenhafte, liebliche Formen.

Aber wir wurden gestört.

„Maman,“ rief Geneviève mit ärgerlicher, unschöner Stimme, „sieh, wie das liebe Schwesterchen sein Versprechen hält, sich nicht gehen zu lassen, so lange . . .“

Ich spielte den Vermittler zwischen Madame de Rendouec und dem Aischenbrödel. Zwischen ihm und mir bedurfte es keines Mittlers.

So kommt es, daß meine liebe kleine Frau, die blond ist, so gar nicht dem Bilde der italienischen Schönheit gleicht, das ich dir vor meiner Abreise gezeigt habe.“

Bildertext.

Vom Hirtenknaben zum Milliardär und Lord. (Bild siehe Seite 137.) Eine fürsichtige Spende hat der englische Lord George Mount Stephen einem Londoner Krankenhaus in Gestalt von mehr als vier Millionen Mark gemacht und dadurch das allgemeine Interesse auf sich und seine märchenhafte Laufbahn gelenkt. Stephen wurde im Jahre 1829 als Sohn eines armen Zimmermannes in einem englischen Dorfe geboren, besuchte die Gemeindefchule und hütete die Schafe. Später kam

er zu einem Kaufmann in die Lehre und war darauf in London tätig. Im Jahre 1850 überlebte Stephen nach Amerika und etablierte sich mit einem Verwandten. Sodann wurde er Direktor einer Eisenbahn-Gesellschaft und erbaute die kanadisch-pazifische Bahn. Im Jahre 1890 wurde Stephen zur Würde eines Baronet erhoben. Zum Regierungsjubiläum der Königin Victoria von England stiftete er gleichfalls vier Millionen Mark zum Bau eines Hospitals, wofür ihm der Titel eines Lords verliehen wurde.

Was eine Kindesseele
Aus jedem Blick verspricht —
So reich ist doch an Hoffnung
Ein ganzer Fühlung nicht.

Fürs Haus.

Das Leben gern zu leben,
Müßst du darüber lehn,
Drum lerne dich erheben,
Drum lerne — abwärts sehn!

Im Maien.

Der Schnee zerrinnt, der Mai beginnt,
Die Mästen keimen den Garten-
bäumen,
Und Vogelgeschall tönt überall.

Pflüdet einen Auen und haltet Tanz
Auf grünen Auen, ihr schönen Frauen,
Wo junge Mä'n uns Kühlung streun'.

Wer weiß, wie bald die Glode schallt,
Da wir des Maien uns nicht mehr freuen,
Wer weiß, wie bald die Glode schallt.

Drum werdet froh, Gott will es so,
Der uns dies Leben zur Luft gegeben,
Genießt der Zeit, die Gott verleiht.

Stöth.

Zu Tisch.

Wer Speisen antzagt, lorge auch,
Du tun, wie's guter Sitte Brauch!

Farzierter Hecht. Mehrere schöne Hechte werden vor dem Ausnehmen behutsam geschuppt, die Rückengräte von innen nach dem Ausnehmen herausgelöst und die Fische mit folgender Farce gefüllt: Man löst einen kleinen Hecht aus Haut und Gräten, wiegt ihn nebst der Fischleber und 125 Gramm Speck fein und vermischt dies mit 2 Eiern, 60 Gr. zu Schaum verührter Butter, Petersilie, Salz und Pfeffer, 1 Küffel gehackten Kapern nebst eingeweichter Semmel zu einer schönen Farce. Hat man die Fische mit ihr gefüllt, so näht man sie zu, legt sie in eine Pfanne mit Butter und dampft sie im Deckel bei fleißigem Regieren und Zusatz von saurer Sahne in knapp einer Stunde gar. Die Sauce wird mit Kartoffelmehl feimig, mit 6 Gramm Fleischextrakt kräftig und dem Saft einer Zitrone säuerlich gemacht und nebst Salzartoffeln zu dem mit Petersilie und Zitronenscheiben garnierten Fisch gereicht.

Kaninchen auf englische Art. Man schneidet ¼ Pfund durchwachsenen Speck in kleine Würfel und läßt ihn mit 60 Gramm Butter ein wenig anbraten, tut dann ein in Stücke geschnittenes, junges Kaninchen hinein und bratet es unter öfterem Umwenden hellbraun, rührt danach Salz, Pfeffer und einen Schöffel Mehl daran und gibt 1 Liter Wasser und dreißig Perlzwiebeln hinzu, fettet gut ab und kocht es langsam noch ¼ Stunde, richtet das Fleisch an, kocht die Sauce noch etwas ein und gießt sie dann darüber.

Arme Ritter. Semmel, abgerieben, in beliebige Stücke geschnitten, hinreichend kalte Milch, besser Sahne, mit einigen Eiern und Zucker gut bequirt, über die Stücke gegossen, öfter wenden, daß sie ganz durchzogen werden. Ein Ei leicht geschlagen, weiße feine Semmelkrume (keine Rinde) gerieben, jedes Stück darin panirt, in reichschmeckendem Badfett ausgebadet, leicht mit Zucker bestreut (nicht zu viel), dazu Sagebuttenauce.

Hauswirtschaft.

Blechaescher, blüthlank gerieben,
Wird die Augen nie betrüben.

Einfaches Mittel für üble Ausdünstungen. Man zerhackt 2 oder 3 hinlänglich große Zwiebeln und stellt sie auf einem Teller auf den Boden des Ge-

machs. Sie ziehen in unglaublich kurzer Zeit alle üblen Ausdünstungen in dem Krankenzimmer usw. an sich und sind jedenfalls den üblichen Mäucherungen vorzuziehen, welche die üblen Gerüche nur verdecken, aber nicht vertreiben. Man sollte die Zwiebeln alle 6 Stunden wechseln.

Linoleumwische. Um das Linoleum wieder aufzufrischen, reibe man es mit nachstehender Mischung ein: 1 Teil Palmöl wird mit 16 Teilen Paraffin zusammengeschmolzen, worauf man der Masse 4 Teile Paraffinöl hinzusetzt.

Gegen Schwaben soll eine Mischung von Mehl mit Malabartergyps sehr wirksam sein. Das Ungeziefer kriecht davon und geht daran zu Grunde, da der Gyps durch die Körpereuchtigkeit erhärtet und nicht ausgeschieden werden kann.

Spröde gewordenes Gummi macht man wieder geschmeidig durch Eintauchen resp. hinreichendes Benetzen mit Ammoniakwasser (1 Teil Ammoniak und 2-3 Teile Wasser).

Wer einen Keller ansetzt, der lasse den Boden deselben pflastern oder mit auf die Kanten gestellten Ziegeln oder mit Matten belegen, damit kein feuchter Boden vorhanden ist.

Polierte und gefirniste Möbel frischt man durch Abreiben mit einem Baumwollballen auf, den man mit Leinöl oder Petroleum getränkt hat.

Wenn Fett auf den Küchenfußboden verschüttet wird, muß man sofort kaltes Wasser darauf gießen. Das Fett wird dann gleich hart und zieht nicht in die Dielen ein.

Festige Gefäße werden am besten mit Sägespänen gereinigt, welche man mit etwas warmem Wasser befeuchtet.

Probatum est!

Wer gern die Hände' legt in den Saß,
Mit dem ist sicher nicht viel los!

Haarwasser gegen Schuppen, welches in der Apotheke angefertigt wird: 1. Resorzin 5 Gramm, Spiritus 140 Gramm, Nizinusöl 40 Gramm, kölnisches Wasser 15 Gramm. — 2. Hebräer Seifenspiritus,

Franzbranntwein, Vorarlösung (4-proz.) je 100 Gramm, 1 Eigelb. — 3. Weiße Bomaden mit Resorzin oder Schwefel, 10 Prozent. Das beste und einfachste Mittel ist aber gründliche tägliche Waschung des Kopfes mit 5 bis 6-proz. Soda- oder Botta-felslösung und nachherige Einseifung mit einem reinen Haaröl.

Hausarzt.

Friede, Mäßigkeit und Ruh'
Schließen dem Arzt die Türe zu.

Gegen die Vergiftung durch Seemuscheln usw., die sich durch Kröpfeln, Kopf- und Magenschmerz, geschwollenes Gesicht, nesselartigen Ausschlag und Jucken am ganzen Körper kennzeichnen, wende man kleinsten Brechpulver, 0,10 Gr. auf ein halbes Glas Wasser oder 2 Gr. pulverisierte Brechwurzel, an; diesem läßt man seltweise einen Trunk folgen, dem auf 150 Gr. 2 bis 4 Gr. Äther und 10 bis 15 Tropfen Opium zugesetzt ist. Wasser mit Essig kann gleichfalls trinken und mache Umschläge von Leinsampulver oder erhitzten Tüchern auf Magen und Leib.

Bei Ohnmachtsanfällen wende man folgende belebenden Mittel an: Man gebe 10-12 Tropfen Äther oder 20-40 Hoffmannsche Tropfen auf Zucker, wasche die Stirn mit Essig oder Spiritus, mache Reibungen und bespreize das Gesicht mit Wasser.

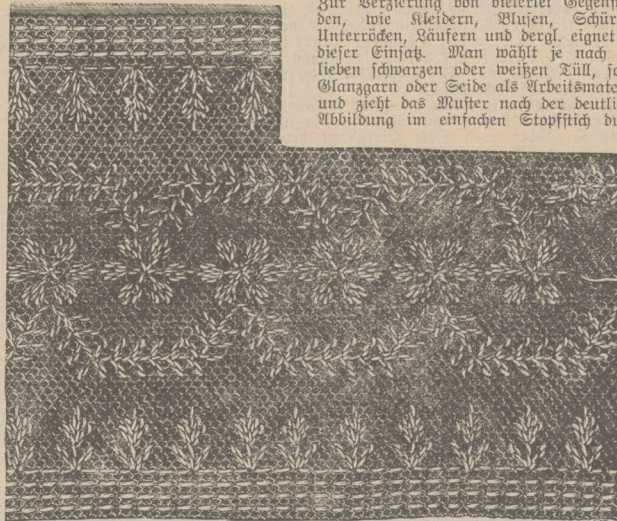
Gegen Warzen verwendet man hochprozentigen Spiritus, mit etwas Arnica vermischt. Mit dieser Flüssigkeit werden die Wucherungen jeden Abend reichlich befeuchtet; sie werden bald verschwunden sein.

Bei Blutungen der Nase: Arme in die Höhe, Löschpapier unter die Zunge, Einziehen von Essigwasser. Kalte Umschläge auf Nacken und Stirn.

Arbeitskörbchen.

Unangenehm ist jederzeit
Der Tadel für Nachlässigkeit.

Einjaz in Fällburdzug. (Hierzu Abb.) Zur Verzierung von vielerlei Gegenständen, wie Kleidern, Mägen, Schürzen, Unterröcken, Säufern und dergl. eignet sich dieser Einjaz. Man wählt je nach Belieben schwarzen oder weißen Füll, sowie Ganggarn oder Seide als Arbeitsmaterial und zieht das Muster nach der deutlichen Abbildung im einfachen Stoffstück durch.



Einjaz in Fällburdzug. (Text siehe unter „Arbeitskörbchen“.)



Humor und Rätsel.

Berier-Bild.



„Wo ist mein Freund, der junge Maler?“

Ein lohnender Scherz. Dem Maler N., einem bekannten Pumpgenie, ist es während einer Gesellschaft gelungen, dem Kommerzienrat R. um 500 Mark erfolgreich anzuborgen. Am nächsten Vormittag soll der Künstler die Summe in R.'s Kontor in Empfang nehmen. Als er am anderen Tage pünktlich dort eintritt, begrüßt ihn R. mit den Worten: „Ah, Herr N., Sie kommen um Ihr Geld? . . .“ — „Kardon, Herr Kommerzienrat,“ antwortet verschämt der junge Maler, „Sie kommen um Ihr Geld!“ — Der Bankier lachte herzlich und war generös genug, den ledigen Scherz mit fünf blauen Lappen zu honorieren. Die Philosophie. „Sage mal, Tine, was hältst du für besser: daß man heiratet, oder daß man ledig bleibt?“ — „Ja, weißt du, Tene, wenn einer kommt und einen heiraten will und es ist ein passabler Kerl, dann mein' ich, es ist besser, man heiratet. Wenn aber keiner kommt, na dann ist es schon besser, man bleibt ledig.“

Auch eine Kangerhöhung. Gast (an einem zähen Beuten tauend): „Wissen Sie, Herr Müller, Sie verdienen tatsächlich, daß der Fürst Ihrem „Traiteur“ noch etwas voransetze.“ — Traiteur (geschmeichelt): „Meiner Sie wirklich?“ — Gast: „Gewiß, er sollte Sie zum — Maltraiteur ernennen.“ Der Chef der Firma Jakob Liebenswürdig & Co. ärgert sich über irgend etwas ungemün und stürzt wuschraubend ins Kontor. „Wo ist denn dieser Trottel?“ brüllt er, „wo ist dieses Kamel?“ — Darauf sagt Moritz, der jüngste Praktikant des Hauses, prompt zum Oberbuchhalter: „Herr Mayer, mir scheint, der Chef sucht Sie!“

Sie hat es eilig. Alte Jungfer: „Das Heiratsgefuch ist in die heute abend erscheinende Nummer aufzunehmen, — sollten Sie aber vorher ein Extrablatt herausgeben, dann wollen Sie die Annonce in diesem abdrucken!“

Beneidenswertes Los. Wie manche Gelehrte versichern, werden die Wunden im Laufe der Zeit ganz aussterben. — Junge Dame: „Ach, wie beneide ich da im voraus die letzte hübsche Blondine auf Erden!“

Unter Freundinnen. „Warum so traurig, Paula?“ — „Ach, ich war heute bei einer Kartenlegerin, und die hat mir eine schwarze Zukunft vorausgesagt.“ — „Dummheit, laß dir doch von so einer Verton nichts wie ich machen.“

Moderne Töchter. Mutter: „Diesem Heiratsvermittler kannst du übrigens Vertrauen schenken; deinen Vater habe ich auch durch ihn kennen gelernt!“ — Tochter: „Na, nimm's mir nicht übel, Mama, mit dem sind wir doch eigentlich hinein- gefallen.“

Glatte Rechnung. Junger Arzt: „Na, meine Praxis hat sich bereits verdoppelt.“ — Freund: „Also endlich der zweite Patient!“

Renommee. Vielfacher Hausbesitzer: „Was mir da neu- lich passiert ist! Als ich durch eine Straße spaziere, erblicke ich mit einem Male mehrere Häuser, von denen ich schon ganz be- aessen hatte, daß Sie mir auch gehören.“

Angstlich. „Warum hast du denn die große Eiche im Forste gelaßt und sie fällen lassen?“ — „Ich hatte früher 'ne Lieb- schaft und da habe ich damals unsere Namen eingeschnitten . . . meine Alte könnt' mir drauf kommen!“

Staufgabe.

(a b o d die vier Farben; A K; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler.)

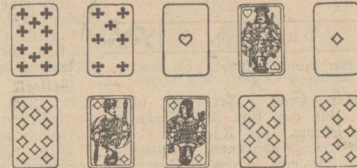
V hat sogleich auf Wenden gepakt. H muß spielen, da er durch jedes Spiel eines Andern den Lachs fängt; er reizt des- halb auf folgende Karte weiter:

a 10, 7; o A, K; d A, 10, K, D, 9, 8.

Deutsch.

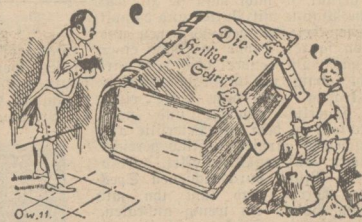


Französisch.



M paßt auf Handspiel, da er zwar die drei ältesten Jungen und ein K hat, ein Handspiel aber nicht wagt, weil er alle vier Farben hat. H sagt a-Solo an. Im Stat liegt kein Trumpf und kein K. Das Spiel wird gewonnen. Wie saßen die Karten? Wie ging das Spiel?

Rebus.



Rätsel - Auflösungen voriger Nummer:

Rebus. Jedem das Seine.

Festträfel.

Große Ostern. — Felle, Rohr, Orange, Harm, Chering, Ostern, Samen, Laue, Eitrid, Reis, Nacht.

Alttrömische Inschrift.

Haltloser Einwand. (H S, antiquus alt, sortes Roje, puras rein, paries Wand.)

Pyramide.

S
U R U
L D G U U
S C S I R U S

Zahlenschrift.

Gut Ding will Weile haben.

Schlüssel: Guten Tag, Wieland, Haube, Degen.

Wortspiel. Ehe — Wehe.

Bekannt und herausgegeben von Paul S. Hettlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdrucker, Göthen, Anb. Verantw. Redakteur: Paul S. Hettler, Göthen.



